



Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

Christian
Zehnder

DIE WELT
NACH DEM KINO

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Christian Zehnder
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Julius (24860)



Originalausgabe 2014
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,
Stephanie Weischer unter Verwendung
eines Fotos von plainpicture/BY
Gesetzt aus der Spectrum MT regular 12/15,25°
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26022-0

Die meisten hier erwähnten Orte gibt es, oder es gab sie einmal (um Freiburg in der Schweiz herum, in und um Bern, in und um Zürich). Aber sie scheinen mir noch immer nicht ganz wirklich. Deshalb haben sie noch keine Namen.

Passanten

Aus der Stadt ging eine breite, unsanft ansteigende, ihr Trottoir verlierende Straße in das Hügelland hinaus. Nach vielleicht einem Kilometer drehte sie sich oben auf der ersten Anhöhe um eine Verkehrsinsel, mit Ortschaften in verschiedene Richtungen, mit Ausblick zurück auf die Stadt im Dunst, auf die Autobahnausfahrt, und nach vorn auf die grau-grünen Felder, in denen der Verkehr bald verschwand. Der Trolleybus, bis hierher neben den Autos auf der Straße, hielt und wartete bei einem großen Rasenstück, bevor er alle zehn Minuten in die Stadt zurückfuhr. Hinter der Haltestelle führte ein steil abfallendes Sträßchen hinunter zu einer Siedlung von achteckigen Bürogebäuden, einer Raststätte mit Spielplatz, einem Parkplatz auf mehreren Ebenen und, dahinter, am Waldrand, einem langen, flachen Möbelhaus. Alles lag nebeneinander – der bläuliche Tannenwald, der alte Asphalt, die farbigen Fassaden.

An den späten Nachmittagen kam aus einem der Bürogebäude unten ein bald Dreißigjähriger mit schwarzen Bartstopeln und borstigem, an den Schläfen schon leicht ergrauendem Haar und ging zur Haltestelle hoch. Oben beim Bus schaute er noch einmal zurück. Alles schien hier halb verboten, und trotzdem mußte man tun, was man wollte, weil man es sonst womöglich nicht ausgehalten hätte. Dann kam es zu einem zweiten Blickkontakt mit den Passanten, den Angestellten, den Einkaufenden. Der Schwarzhaarige wandte sich ab, um den Bus nicht zu verpassen, in dem er so gern außer Atem in die Stadt hinein fuhr und, die Stirn am Fenster, das Wachsen der neuen Überbauungen betrachtete.

Als Lorenz, so hieß er, zum ersten Mal hier gewesen war, überquerten gerade eine Frau mit einer Packung Kerzen und ihr Mann mit einem Karton Geschirr unter dem Arm den Parkplatz. Geblendet von der Helligkeit, hatte er sich die Hand vor die Augen gehalten und über den breiten, weißen Himmel gestaunt. Er hatte viele Jahre lang in einem Kino gearbeitet. Als Platzanweiser hatte er sich an die Schwärze hinter dem Samtvorhang und die graue Dunkelheit im Saal gewöhnt, an das Knacken der Filmgeräusche links und rechts entlang den Wänden und an die dünnen Stimmen der Kollegen im Foyer.

In seinem Leben gab es nur die Arbeit. Die Zeit, als er zum Ticketverkäufer aufstieg, war die ruhigste gewe-

sen. Er saß den ganzen Nachmittag bis zur Hauptvorstellung in einer Kabine mit Blick hinaus auf die Fußgängerzone, und wie andere zu Hause durchs Fenster das Kommen des Frühlings erwarten, so erkannte Lorenz es am Gang der Passanten, vor allem der Passantinnen; die eilten oft stolz vorüber, als spürten sie, daß jemand ihnen nachschaute. Ein paarmal hatte er nicht anders gekonnt, als die Kabine kurz zu verlassen und einer Passantin nachzugehen, die dann oft schon gar keine mehr war, sondern vorne an der Ecke, einem der Treffpunkte der Stadt, mit jemandem sprach. Wie friedlich es war, zurück an der Kinokasse in der Kabine. Er sagte durchs Telefon die dreistelligen Reservierungsnummern, die jeden Tag wieder bei Null anfangen. Nicht wenige verfielen, weil niemand die Tickets abholte. Lorenz hatte sie noch eine Weile im Kopf, während er ahnte, wie sich draußen auf der Straße die Welt veränderte.

Später half er eine Zeitlang als Operateur aus, da er alles im Kinotheater kannte, auch den fernen Projektor und die schweren Filmrollen. Er konnte im Vorführungsraum so lange von den anderen im Foyer fernbleiben, wie er wollte. Doch er verfolgte den Film, den er abspielte, jedesmal gewissenhaft mit. Wenn er früher hier oben etwas hatte holen müssen, waren die Operateure offensichtlich mit anderem als mit dem laufenden Film beschäftigt gewesen, zum Beispiel

reparierten sie die Popcornmaschine. Lorenz hängte hinten an der Wand ein altes Plakat wieder auf. Und noch da drehte er sich nach dem Fenster zum Kinosaal um, denn er befürchtete, der Film könnte, so sehr darin jeder Augenblick auf jeden anderen Augenblick abgestimmt war, plötzlich auseinanderfallen. Je öfter er einen Film abspielte, desto mehr fragte er sich, wie er entstanden war. Da merkte er, daß er das Kino nicht wegen der Filme mochte, sondern weil er im Foyer warten konnte, weil die Filme dort ohne ihn vorübergingen, weil er danach die Vorhänge öffnen konnte und die Leute einfach auf die Straße hinaus traten.

So wurde er, obwohl ihm die Direktion eine richtige Schulung als Operateur anbot, wieder Platzanweiser. Er rannte aus seiner kleinen Wohnung ins Kino zu seinen Arbeitskollegen, auch wenn sie ihm dann nur von ihrem Studium erzählten. Wenn sie sich beklagten über Prüfungsstreß und fahrig arbeiteten, so hielt Lorenz ihnen vor, sie würden das Kino nicht ernst genug nehmen. Meinte er das ernst? Er sagte es in dem Ton von unfreiwilligem Scherzen, wie er ihn in Läden unter Verkäuferinnen gehört hatte, die von Kasse zu Kasse Gespräche führten.

Manchmal brachte er den Kollegen eine vom Boden aufgelesene Zeitung aus der Pause mit, um von sich abzulenken und von der Rolle dessen, der schon ewig

dabei ist und nie etwas auszusetzen hatte. Doch alles, was er hinter der Theke liegenließ, warfen seine Kollegen vor seinen Augen weg. Das war das Kalte am Kino: daß hier nie etwas von außen dazukam. Die Besucher blieben nie einfach hier. Oder falls mal einer viel zu früh war, langweilte er sich demonstrativ, bis man ihn am liebsten weggeschickt hätte. Die Filme liefen meist spätestens nach einem Monat die »letzten Tage«, die Spiegel im Foyer wurden von niemandem benutzt, aber man hätte sie auch nicht entfernen dürfen! Neue Kollegen von Lorenz kannten ihn schon nach einem Arbeitstag und wollten ihn danach nicht mehr besser kennenlernen, was auch nicht möglich gewesen wäre. Er hatte nach einem gemeinsamen Tag schon eine Stimme für den Umgang mit dem Neuen oder der Neuen gefunden, um mitzuteilen »Ich gehe in die Pause« und sich nach Mitternacht zu verabschieden.

Seine Nächte waren unruhig und angespannt. Alles, was er gesehen hatte, träumte er nun auch noch. Nichts geschah im Traum von allein, er mußte bei allem mitdenken, und nur selten gab es dafür eine Belohnung, einen Traum von etwas anderem als seinem Alltag (sosehr er diesen auch mochte). Wie gern er aufwachte, im Stehen frühstückte und mit noch nassen Haaren mittags zur Arbeit ging. Nun war er wieder bereit, sich bei den Leuten zu entschuldigen, wenn er aus Unachtsamkeit mit ihnen zusammen-

stieß, und ihnen die Türen aufzuhalten, wenn sie noch lange nicht da waren, und dann das freundliche »Danke« zu überhören.

Eine Passantin, Iris, hatte als eine der letzten noch das Lehrerseminar besucht und dort in einem fast leeren Internat gewohnt. Wann immer sie kein Geld mehr hätte, konnte sie an irgendeiner Grund- oder Realschule für ein paar Lektionen, Wochen, Monate einspringen. Sie hatte auf sämtlichen Altersstufen Referendariate absolviert und sich von ihren Bekannten stets anhören müssen: »Ich kann mir dich gar nicht als Lehrerin vorstellen.« Sie lernte das Gefühl kennen, Kinder zu bitten, ihre Namen auf Karten zu schreiben. Sie wußte sie sofort auswendig. Die Praktikumslehrer, die hinten in den Klassenzimmern saßen und die ganze Zeit Notizen machten, fragten Iris, ob sie gern unterrichte, sie wirke so reserviert während der Lektionen. Sie antwortete ausweichend. Sie spürte jedesmal, wie sehr sie die Kinder mochte, schon wenn sie mit den Materialien in den Händen durch den Flur ging und die Kinder noch kreischten. Aber sie wußte auch, daß sie das Ganze eigentlich nicht interessierte. Vielleicht hätte es sie sogar interessiert, nur verstand sie nicht, was es bedeutete. Das galt auch für Gespräche in den Lehrerzimmern. Wenn aber eine Kollegin selbstgemachte Konfitüre von zu Hause mitbrachte, dann

war Iris wieder so gerührt, daß sie sich schämte, in die Stadt zurückfuhr, ein Kleidungsstück kaufen ging und sich mit ihren Freundinnen langweilte. Ein paar mal, vor allem vor den Weihnachtsferien, gelang ihr eine Stunde, in der plötzlich alle Kinder unbedingt vorlesen wollten, und alle lasen, während es schneite, langsam zwei, drei Sätze. Sie hielt vor den paar Wörtern an der Tafel den Atem an.

Aus dieser Zeit blieb ihr ein sorgfältig angelegtes Herbarium, das sie seit dem Abschluß wegwerfen wollte. Sie hatte es einmal in einer Bar jemandem präsentiert, weil sie es zufällig dabei hatte, und die Blätter waren so abweisend, so unpassend, so hieroglyphisch gewesen, daß sie es am liebsten hätte liegenlassen. Schließlich nahm sie das Herbarium doch in einer Bücherkiste mit, als sie zu ihrer Halbschwester in eine andere, größere, offenere Stadt zog, um ihr Lehrerinsein zu vergessen und ein Jurastudium anzufangen.

Die Halbschwester war älter als sie, sie lebte mit ihrem Freund in einer großen Wohnung am See. Bei ihnen konnte sie unterkommen, solange sie nicht selbst etwas fand. Wie zuvorkommend sie waren – sie hielten ihr abends die Tür zum Gästezimmer auf, sie legten ihr die umgeleitete Post aufs Bett, sie nahmen sie im Auto mit in die Stadt, luden Iris direkt vor dem Eingang der Universität ab, sie halfen ihr sogar, Studienliteratur zu besorgen.

Oft ging sie allein spazieren. Sie lief die schmalen Gäßchen ab, in die meistens ein weißer Himmel schien, und immer wieder kam sie im Zentrum an den zwei Kirchen vorbei, die sie kaum je betrat, da sie ihr zu sauber vorkamen, wie frisch poliert und doch wieder abgeschliffen. So konnte Iris, sonst an allem etwas Gutes findend, kritisch, lustlos werden. Es betrübte sie, wenn ihre Schwester und deren Freund nicht verstanden, was sie meinte, sie brach ihre Erklärungen ab, hielt die Hand vor den Mund und sagte demonstrativ nichts mehr, bis er wieder eine normale Frage zum Studium stellte.

In dieser Stadt schienen alle glücklich sein zu wollen und können; das erlebte Iris in den angesagten Lokalen, in denen sich abends die Leute aus den Agenturen und Banken trafen, aber auch in den einfachen Stehcafés, wo sie das Bedürfnis verspürte, mit Wildfremden zu reden.

Anfangs mochte sie die Vorlesungen in den großen Auditorien, weil sie so sachlich abliefen. Sie spürte hier einen geheimnisvollen Kontrast zu ihrem Leben, wenn sie nur schon das Hauptgebäude der Universität durchquerte und um sich das laute Gemurmel der Studenten hörte. Die Vorlesungen hatten etwas Ablenkendes, Zerstreuendes, so daß sie einmal sogar zum Freund ihrer Schwester sagte, das Studium mache ihr Spaß. Er lachte, zwar zustimmend, doch nicht ganz

ernst, glaubte sie, und sie bat ihn, nicht über sie zu spotten.

Zum Studium gehörten die sogenannten Übungen, die sie weniger mochte, sie erinnerten sie an die Schule. Sie fanden gegen Abend statt, genau während am See unten der Tag ausklang. Iris wußte nicht, ob sie die Blicke des Dozenten und der Mitstudenten erwidern sollte. Ob sie nur auf die Papiere vor sich schauen konnte? Die Räume waren enger als die großen Auditorien, dafür hatten sie Fenster. Draußen sah sie den Wind in den Haselnußsträuchern. Sie versuchte, so zu sitzen, daß sich der Hof hinter ihr befand, drehte sich aber oft nach ihm um und konnte kaum zuhören.

Sie hatte kein Problem damit, den Kommilitonen ihre Vorlesungsmitschriften zum Kopieren zu geben. Das sprach sich ein wenig herum. Einige Jungen hatten sehr bald eine Freundin gefunden; sie waren im Umgang mit Iris zurückhaltend, manchmal auch eingeschüchtert, denn ihre neuen Freundinnen beobachteten sie. Iris kannte keine Verlegenheit, sie machte keine Unterschiede zwischen verschiedenen Leuten, sie bot allen ihren Platz an, selbst wenn es für sie dann keinen mehr gab und sie stehen oder am Boden sitzen mußte. Ganz selten ignorierte sie jemanden, zum Beispiel einen Kommilitonen, der versuchte, nach einer Übung draußen vor dem Gebäude mit ihr zu rauchen. Ich bin doch nicht so wichtig!

sagte sie sich unaufrichtig und lief mit dem yuppiehaften Dozenten davon Richtung Bahnhof, obwohl sie da nicht hinwollte.

Lorenz war meistens einsam und zufrieden. Einmal hatte es den Anschein gemacht, als würde er sich mit einem seiner Kollegen anfreunden. Nach den üblichen wirren, eigentlich sachlichen Gesprächen im Foyer hatten sie eines Nachts, als sie in den leichten Wind hinaustraten, eine schlechte Laune, statt erleichtert zu schweigen. Das konnte etwas heißen. Es dauerte einige Zeit, bis Lorenz das nächste Mal mit ihm Schicht hatte, dann aber fragte der Kollege, ob er nicht Lust hätte, mit ihm im Auto über Land zu fahren, er sei umgezogen, er hätte größere Einkäufe zu machen und wäre froh um Hilfe. Bald kam es dazu, und es war alles anders als im Kino und in den Gassen ums Kino. Er spielte immer wieder dasselbe Lied ab und sagte, er müsse es noch einmal hören, es erinnere ihn so sehr an den vergangenen Sommer. An den vergangenen Sommer? Im Foyer des Kinos und im Saal beim Aufräumen zwischen den Vorstellungen wiederholten sich die Stücke auch oft, manchmal wohl fünfmal an einem Tag. Die Musik war dort leise, aber hell, es konnten sich im Halbdunkel verschiedene Stimmungen mit ihr verbinden. Bei dem Lied im Auto mußte Lorenz, je öfter er es hörte, wie ein Kind in der Oper denken:

Warum klingt es ausgerechnet so? Er öffnete das Fenster, die Luft war sehr warm, sie fuhren über zwei, drei Autobahnbrücken, unten in den Flüssen entdeckte er ein paarmal ein Glitzern, die Sonne war nicht allzu weit hinter den Wolken. Irgendwann ließ er die Scheibe wieder hoch, und Lorenz wurde sensibel, alles fiel ihm auf, eine leere Hülle im Fach an der Tür störte ihn, ja er war enttäuscht, wenn sie überholt wurden.

Hinter einer Ausfahrt im Hügelland hielten sie an. Lorenz wäre gern im Auto geblieben, doch der Kollege schritt auf geradem Weg über den Parkplatz auf das Möbelhaus zu und wollte das Auto abschließen. Da sprang Lorenz hinaus und wurde so vom weißen Hochnebel geblendet, daß er mit zugekniffenen Augen zum Laden lief. Nach einer Weile hörte er, wie ihm sein Kinokollege etwas zurief. Er schlich sich durch die Lampenausstellung und an den Wohnwänden vorbei nach hinten. Der Kollege brauchte ein Bett und hatte bereits eines ausgewählt. Es sollte in einer halben Stunde abholbereit sein, und sie müßten es nur noch auf dem Autodach festbinden.

Lorenz sagte, er würde ein wenig an der frischen Luft spazierengehen und durchatmen, er sei gleich wieder da. Draußen aber erblickte er zwischen den Überbauungen die Natur: Erdwälle, wilde Wiesen, am Waldrand Blätter, und sogar Felsen. Und unten bei den Bürogebäuden drehte er sich nach der Anhöhe

um und sah, wie ihm auf dem Sträßchen eine Frau entgegenkam. Es war steil wie eine Treppe, und sie näherte sich den Sträuchern, bei denen Lorenz stand, fast laufend. Es wären wohl fünfzig Schritte bis zu ihr gewesen. Doch er wurde nervöser, als wenn er im Kino einer ganzen Clique von Mädchen die Tickets abriß oder Verspätete mit der Taschenlampe zu ihrem Platz führte. Das war alles immer sehr herzlich. Im Kino konnte man mit den Frauen flüstern, sie flüsterten zurück, und dann war doch der Film das Wichtigste ... Der Fremden hier war Lorenz schon von weit weg aufgefallen, so daß sie ihn jetzt ignorierte und, mit Sonnenbrille, in einem der Bürogebäude verschwand.

Im Kino war am Ende immer alles friedlich, auch nach einem brutalen Film. Lorenz wartete, es passierte nichts. Er schloß die Augen, es wurde schmerzhaft. Dann folgte er der Frau in das Gebäude. Er hatte es schnell abgeschritten, es gab nur drei Etagen und pro Etage ein paar Türen. Zuerst befand sich eine Bibliothek, angeschrieben als: »Bibliothek der russischen Literatur«. Lorenz hatte in einer Bibliothek (der Stadt- und Universitätsbibliothek) seine Ausbildung gemacht. Seither hatte er nie mehr eine betreten.

Seine blasse Erinnerung daran: Immer wenn er bei der Katalogisierung ein Buch aufgeschlagen oder bei der Ausleihe vor dem Verbuchen kurz durchgeblättert hatte, hatte er die Danksagungen und Widmungen

gelesen, mit denen wissenschaftliche Bücher anfangen. In ihnen war immer von Liebe die Rede gewesen, manchmal vor Außenstehenden verschlüsselt, aber man konnte nicht anders, als zu glauben, daß diese Liebe zu den Eltern, Ehefrauen, zu Kindern, Enkelkindern und besten Freunden echt war, auch wenn die dann folgende wissenschaftliche Untersuchung nichts damit zu tun hatte und von jemand anderem hätte verfaßt sein können.

Vor der Bibliothek unter den Arkaden rauchten, in der Eingangshalle telefonierten die Studenten, bei der Ausleihe standen sie träumend oder pressiert. Aber die Eile hatte schon wieder etwas Verträumtes. Im Lesesaal gingen die Studenten hin und her, flüsterten von überall her hörbar, klarer, als wenn sie mit lauter Stimme geredet hätten. Lorenz hatte sich während der ganzen Zeit seiner Ausbildung ständig in ihrer Nähe befunden, sie waren nur ein paar Jahre älter gewesen. Er sah einer Studentin im dicken Wollschal an, ob sie auf eine Freundin wartete oder auf ihren Freund, auf einen Bekannten oder auf eine ganze Gruppe von Leuten. Er wußte, wie er bei ihnen an der Ausleihe am besten ankam – indem er ihren Stapel Bücher möglichst unauffällig hervorholte und im richtigen Augenblick einmal aufblickte. Dann strahlten sie ihn so herzlich an, daß er kaum glauben konnte, wie schnell sie wieder weg waren.

Alles wurde im Laufe seiner Ausbildung immer flüchtiger, je mehr er die Gesichter kannte, je mehr er die Öffnungszeiten verinnerlichte, das Plätschern des Springbrunnens im Innenhof und den Zeitpunkt im Oktober, da das Wasser ausgeschaltet wurde und nur der grüne Stein zurückblieb, das so leichte, selbstverständliche Vertreiben der Benutzer aus dem Lesesaal kurz vor 21 Uhr. Die ersten Seiten der wissenschaftlichen Abhandlungen schlug er hie und da noch mit einer gewissen Wut auf. Er ließ die alten Worte, etwa: »innige Verbundenheit«, auf sich wirken. Sie leuchteten auf, er wiederholte sie laut für sich, bevor sie zu verblasen begannen, weil es die gleichen waren wie immer. Abends hatte Lorenz jeweils alles vergessen, nur ein Summen war noch in seinem Ohr. Eines Tages hielt er es nicht mehr aus, überall, mit jedem Lehrjahr mehr, die Liebe zu ahnen, und nichts anderes tun zu können, als im Lesesaal den Studentinnen ihre Merkkärtchen aufzuheben und für sie am Lampenschnürchen zu ziehen.

Im Sommer nach der Abschlußprüfung ging er ins Kino, sah bei der Kasse eine Ausschreibung, meldete sich und wurde sofort genommen. Bis im Herbst war es hier noch stiller als in der Bibliothek, aber das machte ihm nichts aus. Die Worte der Filme waren, wenn man die Leinwand nach dem Zuziehen des Vorhangs und dem Lösen der Tür nicht mehr sah, wie